



Gloomy Tomb

UNTER SAURIERN

GEISTERSPIEGEL.DE

Gloomy Tomb

Unter Saurier

Ein Zeitreise-Abenteuer

www.geisterspiegel.de

Cover © 2016 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2016 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

»Seit Tagen warten wir nun, ich habe es satt. Ich gehe jetzt zur Polizei und gebe eine Vermisstenmeldung auf!« Marlene Boldt war mit ihren Nerven am Ende. Es war ja nicht das erste Mal, dass ihre Zwillinge mit ihren Freunden unterwegs waren, aber bisher waren sie immer zur verabredeten Zeit zurückgekehrt. Dieses Mal aber hatte sie seit acht Tagen nichts von ihnen gehört, und auch wenn das Verhältnis zu ihren studierenden Kindern nicht mehr das Beste war, war dies doch ungewöhnlich.

»Ach komm, Lene, sie werden sich noch amüsieren. Vielleicht haben sie auch keine Möglichkeit anzurufen, du weißt doch, wie das ist ... In der Pampa werden sie kein Telefonnetz haben, lass ihnen doch den Spaß«, versuchte Michael Boldt seine Frau zu beruhigen.

»Spaß?«, ereiferte sie sich. »Da hört der Spaß auf. Solange sie die Füße unter unseren Tisch stecken, solange habe ich doch wohl ein Recht darauf, zu erfahren, was sie treiben und wie es ihnen geht.«

»Lene, die Kinder sind 24 Jahre alt. Sie werden schon wissen, was sie tun ...«

»Pah! Das sieht ihnen nicht ähnlich und ich werde diese Unruhe nicht los. Wenn ich weiter hier sitze und nichts unternehme, werde ich wahnsinnig. Spürst du es denn nicht auch, dass da etwas nicht stimmt?«

Michael dachte kurz nach und musste zugeben, dass auch er beunruhigt war.

»Also gut, schaden kann es nicht. Lass uns zur Polizeiwache fahren.«

Marlene atmete auf. Endlich konnte sie etwas gegen dieses merkwürdige Gefühl, welches sich ihrer bemächtigt hatte, unternehmen.

»Seit über einer Woche?«, fragte der wachhabende Polizist.

»Ja«, antwortete Marlene aufgeregt, »und kommen Sie mir jetzt nicht auch noch damit, dass die Kinder erwachsen sind. Das weiß ich selber, dennoch mache ich mir Sorgen. Das ...«

»Frau Boldt, beruhigen Sie sich. Wir nehmen die Vermisstenanzeige auf und tun alles, was möglich ist, um Ihre Kinder zu finden. Sie erzählen mir am besten erst einmal genau, wann Sie Ihre Kinder zuletzt gesehen haben und was sie geplant hatten.«

Marlene und Michael Boldt schilderten abwechselnd vom Vorhaben ihrer Kinder. Dass sie eine Abenteuer tour durch die Wälder machen wollten, um Material für ihr Studium zu sammeln. Stefan und Marie studierten unter anderem Paläontologie an der Goethe Universität in Frankfurt und hatten natürlich von der ehemaligen Tongrube in Halberstadt gehört. Zwar war diese heute nicht mehr existent, weil dort Wohnhäuser gebaut worden waren, aber sie hofften, dass sie in der näheren Umgebung vielleicht noch Spuren von Fossilien finden würden. Und um der Reise den Hauch von Urlaub zu verleihen, wollten sie natürlich auch den nahegelegenen Harz erkunden. Vor nun mehr über drei Wochen hatten sie die Reise zusammen mit zwei Freunden angetreten und seit acht Tagen warteten Marlene und Michael Boldt auf ihre Rückkehr oder zumindest auf einen Anruf.

»Na dann, machen wir uns auf den Weg. Folgen wir den Spuren von Percy Fawcett«, rief Stefan aus und warf sich

einen Rucksack über die Schulter.

Marie überlief es bei diesen Worten eiskalt. Sie wies ihren Bruder zurecht. »Spinnst du? Mal den Teufel nicht an die Wand!«

»Was ist denn los? Habe ich was Falsches gesagt?« Stefan verstand Maries Reaktion nicht.

»Ja, hast du«, fauchte sie. »Percy Fawcett war nicht einfach nur das Vorbild, nach dem angeblich Indiana Jones entstand, wie du wahrscheinlich annimmst. Percy Fawcett verschwand spurlos während seiner letzten Forschungsreise durch den brasilianischen Urwald. Wenn du verstehst, was ich meine?«

»Schon gut, Marie. Ich glaube, Stefan wollte nur zum Ausdruck bringen ...«, versuchte Alexander zu beschwichtigen. Marie winkte ab. Sie wusste selber, wie albern ihre Reaktion war, doch eine innere Unruhe hatte sich ihrer bemächtigt, die sie sich nicht erklären konnte. Sie nahm ihre Tasche und ergriff Stefans Hand.

»Dann auf, wir müssen in diese Richtung«, sagte Alex und ging los. An seiner Seite war Tom, die Zwillinge folgten ihnen.

Das Gelände war absolut unwegsam. Nichts deutete auch nur auf einen Pfad hin. Die Studenten mussten sich jeden Schritt mühsam erkämpfen. Es schien, als wären sie die ersten Wesen, die einen Fuß in diesen Wald setzten, der optisch beinahe an den südamerikanischen Regenwald erinnerte, dem aber die dort herrschende hohe Luftfeuchtigkeit fehlte. Es war angenehm warm, aber trocken. Die Geräusche des Waldes waren eher spärlich zu nennen. Ganz still war es aber nicht.

»Ich finde es hier unheimlich«, stieß Marie hervor, nachdem sie zusammen mit Stefan einen dickeren Ast aus dem Weg geräumt hatte.

»Ach komm, wir haben weiß Gott schon Schlimmeres erlebt als das hier«, entgegnete Alex und dachte an vergangene Ausgrabungen, denen sie bei Wind und Wetter ausgesetzt gewesen waren.

»Spürt ihr das denn nicht?«, ließ Marie nicht locker. »Irgendetwas stimmt doch nicht. Es ist so ... still. Müssten hier nicht die Vögel um die Wette pfeifen?«

Alle lauschten einen Augenblick.

»Du hast recht«, pflichtete Tom ihr bei. »Für so einen dichten Wald ist es tatsächlich sehr still.«

Die jungen Männer schienen nicht sonderlich beunruhigt zu sein. In Marie hingegen griff eine eiskalte Hand nach ihrem Herz ...

»Ich schätze, wir werden uns auf eine Nacht im Grünen einrichten müssen«, stellte Stefan nach einem Blick zum Himmel fest. Viel zu sehen gab es nicht, das Blätterdach versperrte die Sicht. Dennoch war zu erahnen, dass das Tageslicht allmählich den Schatten der Dämmerung wich. »Bald ist es dunkel, bis dahin sollten wir ein Lager errichtet haben.«

»Ja«, stimmte Alex zu, »das sollten wir. Im Dunkeln kommen wir sowieso keinen Meter mehr voran.« Er sah die Situation locker. Es war nicht die erste Nacht, die sie unter freiem Himmel verbrachten, er sah darin kein Problem. Zumal sie die entsprechende Ausrüstung bei sich trugen.

Marie und Tom hingegen war es nicht einerlei, die Nacht hier draußen verbringen zu müssen. Aber sie hatten das Abenteuer ebenso gewollt, und wenn sie an jedem Abend in eine Ortschaft zukehren würden, um dort zu übernachten, würden sie nie in die unberührte Natur vordringen, von der sie sich erhofften, doch noch den einen oder anderen Fund zu machen.

»Seht mal, die Zweige dort drüben bilden eine richtige Wand, das sieht aus wie ein Zelt«, machte Tom auf eine Stelle aufmerksam. Die anderen waren mit der Wahl einverstanden und so rollten sie unter dem Blätterdach ihre Schlafsäcke aus.

Stefan und Alex hoben als Erstes eine Feuergrube aus und sammelten dürre Zweige und trockene Äste. Davon gab es reichlich, sodass schon nach kurzer Zeit ein lustiges Feuer flackerte. Das war auch gut, denn die Dunkelheit brach nun schnell herein und damit sanken auch die Temperaturen. Tom und Marie bereiteten aus dem mitgebrachten Proviant ein kleines Abendessen. Viel war es nicht, denn die Kost bestand überwiegend aus Konserven. Selbst das Brot kam aus der Dose. Als Dessert gab es für jeden ein Vitaminkonzentrat in Form eines Müsliriegels.

»Lecker, dieses Dosenbrot. Wenn's noch ein bisschen fester wäre, könnte es glatt als Zwergenbrot durchgehen«, nuschelte Alex.

Tom, der ebenfalls verbissen kaute, nickte zustimmend.

»Dafür ist diese ... äh ... Leberwurst? ... Sehr schmackhaft. Und im Dunkeln sieht die sogar appetitlich aus«, kommentierte Stefan die braungraue Paste, die er sich auf das Brot gestrichen hatte.

»Hier, probier mal davon.« Marie hielt ihm eine andere

Dose hin, die nach Teewurst roch. »Irgendwie erinnert mich das an das Campinglager, an dem ich als Kind mal teilnahm. Fehlt nur noch die Klampfe, dann könnten wir noch Lieder trällern.«

»Du warst in einem Camp?«, wollte Alex wissen. »Das kann ich mir kaum vorstellen.«

»Ach, und wieso nicht?«, erwiderte Marie spitz, lächelte dabei aber.

»Na ja ...«

»Sag jetzt bloß nichts Falsches«, fiel Stefan ihm ins Wort und imitierte dabei das typische Händewedeln, nachdem Mädels sich Nagellack aufgetragen hatten.

Alle lachten, auch Tom. Er kannte Marie zwar erst seit zwei Jahren, konnte sich aber gut vorstellen, dass sich die junge Frau nicht von anderen pubertierenden Mädchen unterschieden hatte, was Klamotten und Outfit anging. Alex und Stefan hatten Marie erlebt, wie sie gestylt und schick angezogen zur Schule ging.

Sie saßen noch eine Weile zusammen und redeten, bis sie sich schlafen legten.

Mit der Dunkelheit wurde es in dem so fremd anmutenden Wald noch leiser als am Tag. Lediglich Insekten schwirrten durch die Luft, zugleich angezogen vom Licht der Flammen und abgestoßen von deren Hitze.

Irgendwann schliefen die Studenten der Reihe nach ein ... bis sie durch einen kreischenden Schrei aus ihren Träumen gerissen wurden. Der Schrei war vertraut und fremd zugleich, schien direkt in der Nähe seinen Ursprung zu haben und verhallte doch, noch bevor einer der vier Menschen ihn irgendwie zuordnen konnte. Marie schlug das Herz bis zum Hals, die anderen waren etwas entspannter, obwohl

auch sie sich erschrocken hatten.

»Was ... war das?«, fragte Marie mit zitternder Stimme.
»Es war so ... so nah.«

»Keine Ahnung, irgendein Tier, nehme ich an«, äußerte sich Alex, der den Schreck schnell überwunden hatte.

»Wir haben uns doch gefragt, warum der Wald so still ist und so ... so unberührt erscheint, richtig?«, fragte Tom mit belegter Stimme. Sechs Augenpaare richteten sich auf den jungen Mann, dessen besorgter Ausdruck sogar im Licht der kleinen Flammen – Stefan hatte das Feuer aufs Neue entfacht – sichtbar wurde.

»Was willst du damit sagen?«, wollte Marie sofort wissen.

»Ich ... ihr kennt doch Frank Bernhardt, den Paläontologen. Da wir uns sehr gut verstehen, hat er mir viel von seiner Arbeit erzählt. Sein Steckenpferd ist die Kreidezeit, er hat sich intensiv mit dem Aussterben der Dinosaurier beschäftigt.«

»Und was willst du damit sagen?« Alex fiel Tom ins Wort. Zu ungeheuerlich erschienen ihm seine Andeutungen.

Marie hatte sich an Stefan gekuschelt, sie zitterte am ganzen Körper, woran nicht nur die Kälte der Nacht schuld trug.

»Ich habe den Verdacht, dass dieser Wald exakt so beschaffen ist, wie ihn Frank mir anhand von Rekonstruktionen auf Bildern gezeigt hat. Die Vegetation entspricht der Kreidezeit, es gibt keine Singvögel, keine Spuren von Hasen, Füchsen oder Wildschweinen ...«

»Und was heißt das nun genau?«, fragte Marie dazwischen.

Tom zuckte mit den Schultern, sagte dann aber: »Naja,

der Wald hier sieht eben genauso aus.«

Nun war es raus. Tom hatte klar ausgesprochen, was er glaubte.

Die anderen drei schüttelten erst spontan die Köpfe, aber die Erkenntnis, dass er recht haben könnte, kam im gleichen Augenblick.

»Scheiße«, sagten alle vier unisono und mussten lachen. Irgendwie war der große Schrecken ausgeblieben, denn keiner von ihnen ahnte, was die Erkenntnis tatsächlich für Folgen haben würde. Sie reagierten, als würden sie dabei an *Littlefood* denken, nicht an *Jurassic Park* ...

Die Studenten beschlossen, für den Rest der Nacht in Etappen zu schlafen und zu wachen. Da Mitternacht vorüber war, wachten zuerst Stefan und Marie, nach zwei Stunden Alex und Tom. Mit Einsetzen der Morgendämmerung waren alle halbwegs ausgeruht und nach einem ebenso spartanischen Frühstück, wie schon das Abendessen sich gestaltet hatte, setzten sie ihren Weg fort. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis sie die nächste Ortschaft erreichten

...

Der Tag brachte ihnen keine Abwechslung. Mühsam erkämpften sie sich jeden Schritt. Die einzige Ablenkung waren die Pausen und ab und zu einer dieser kreischenden Schreie, die zu einem ständigen Begleiter wurden. Als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte, machte sich immer mehr Unruhe unter den jungen Leuten breit. Sie hätten diesen Wald längst durchquert haben müssen ...

Auch die folgende Nacht verbrachten sie in der Wildnis,

abwechselnd schlafend und wachend.

Am nächsten Tag lichtete sich der Wald allmählich und der Untergrund wurde leicht abschüssig. Mit jedem zurückgelegten Meter fiel ihnen das Gehen leichter. Gegen Mittag erreichten sie eine Lichtung.

»Kommt, machen wir noch eine kurze Pause«, schlug Marie vor. »Ich habe Hunger.«

Die anderen waren einverstanden. Sie ließen sich an Ort und Stelle nieder, den kleinen Hügel neben sich zunächst nicht beachtend. Während sie jeder einen Vitaminriegel zu sich nahmen, schwiegen sie die meiste Zeit. Auf einmal streckte sich Alex und ließ sich mit seinem ganzen Gewicht gegen den kleinen Hügel hinter sich fallen ... und sackte mit dem Oberkörper ein.

»Verdammt ... puh, das stinkt!«, rief er aus. »Was ist das denn für ein Mist?«

Seine drei Begleiter lachten, doch als der strenge Geruch ihre Nasen erreichte, verzogen auch sie angewidert die Gesichter.

»Mist!«, stellte Tom fest. »Das ist tatsächlich Mist!«

»Hä?«, entfuhr es Marie nicht gerade intelligent.

»Alex hat sich ausgerechnet einen großen Scheißhaufen ausgesucht, um seine Glieder auszustrecken.« Stefan musste lachen. Es wirkte ansteckend, denn nun grinsten auch die anderen. Nur Alex wusste noch nicht so recht, wie er sich verhalten sollte, denn schließlich hatte er den Schaden und brauchte für den Spott nicht mehr zu sorgen.

Plötzlich wurde Marie wieder ernst. »Moment mal, das soll ein ... äh ... Haufen sein? Kann mir dann mal jemand erklären, welches Lebewesen solch einen großen Haufen machen kann?« Sie hatte die Frage kaum ausgesprochen,

da dämmerte es ihr selbst. Sie schaute die anderen dennoch fragend an.

Alex, der sich unterdessen wieder aufgerappelt und seine Jacke ausgezogen hatte, nickte nur und meinte: »Willkommen im Jurassic Park, meine Damen und Herren. Wir haben soeben den größten Scheißhaufen der Geschichte zerstört und nun werde ich Ihnen zeigen, welches Tier dieses Meisterwerk erschaffen hat.«

»Halt die Klappe, Alex«, schimpfte Marie. »Beschwör es nicht noch herauf. Oder hast du tatsächlich Lust auf eine Begegnung mit einem ...«, sie stockte, »... Saurier?«

Die Männer lachten. Doch es klang gezwungen, denn obwohl alle Anzeichen darauf hindeuteten, konnten und wollten sie sich nicht vorstellen, dass in diesem Wald lebende Saurier existieren sollten. Das war einfach absurd, die Echsen waren vor Millionen Jahren ausgestorben und ausgelöscht. Sie hatten während ihres Studiums genügend Beweise dafür gefunden, kannten sich theoretisch damit aus. Aber sie wussten eben auch, wie die Welt zur Zeit der Dinosaurier ausgesehen hatte, und die frappierende Ähnlichkeit mit den rekonstruierten Bildern war einfach nicht mehr von der Hand zu weisen.

»Kommt, lasst uns weitergehen, ich habe keine Lust, noch eine Nacht in diesem Wald zu verbringen«, sagte Stefan schließlich. Dem stimmten alle zu und sie machten sich wieder auf den Weg.

Marie und Alex achteten verstärkt auf die nähere Umgebung. Wenn es überlebende Saurier geben sollte, dann mussten sie einfach Spuren von ihnen finden.

Alle vier waren konzentriert, als ein lautes Knacken sie aufschrecken ließ. Sie sahen sich um, konnten aber nichts

Ungewöhnliches entdecken. Das Knacken und Rascheln kam näher und es kam von rechts.

»Los, versteckt euch!«, wies Stefan an.

Sie rannten nach links und suchten hinter Baumstämmen Schutz. Kaum waren sie aus dem Blickfeld, als ein riesiges gelbgrün gemustertes Riesentier mit einem Hahnenkamm aus dem Unterholz brach und sich suchend umsah. Das Tier war mindestens 10 Meter lang, wenn nicht noch mehr. Es lief auf vier Beinen, wobei die Vorderbeine im Gegensatz zu den hinteren sehr klein, gar mickrig wirkten. Mit dem roten Kamm und dem breiten Maul sah es aus wie eine zu groß geratene Kreuzung aus Hahn und Ente.

Während Marie, Stefan und Tom ängstlich dreinblickten, war Alex total fasziniert. Er starrte mit offenem Mund auf den Saurier, dann flüsterte er leise: »Lambeosaurus! Ein Entenschnabelsaurier! Das gibt es doch gar nicht ...«

Der Lambeosaurus rupfte ein paar Blätter von einem Baum, fraß diese und ging seiner Wege. Nach wenigen Minuten war der Spuk vorbei.

»Es stimmt also«, sagte Tom leise, nachdem alle vier wieder zusammenstanden. »Wir sind tatsächlich unter Sauriern.«

»Tja, und was heißt das nun?«, wollte Marie wissen.

»Dass wir auf schnellstem Weg verschwinden sollten. Gegen ein paar Knochen hätte ich ja nichts gehabt, aber mit diesen Riesenviechern möchte ich es nicht aufnehmen«, antwortete Stefan.

»Aber ...«, versuchte Alex einen Einwand, wurde aber sofort von Stefan unterbrochen.

»Kein aber. Nein, Alex, das ist zu gefährlich. Wir hauen hier so schnell wie möglich ab. Ich habe keine Lust, hier als

Dinofraß zu enden. Du hast gesehen, wie groß so ein Tier ist, ich schätze, das war eben noch eins der kleineren Sorte. Wir sind nicht ausgerüstet, um uns gegen ein Monstrum der Urzeit wehren zu können.«

Tom nickte bekräftigend und Alex sah ein, dass sie recht hatten. Er durfte sich nicht von seinen Kindheitsträumen zu irgendeiner Dummheit verleiten lassen. »Gut, dann lasst uns verschwinden«, sagte er und ... erhob sich im gleichen Moment in die Luft.

Marie stieß einen Schrei aus, Tom und Stefan riefen irgendetwas. Dann ging alles ganz schnell. Alex, der an der Vorderklaue eines Riesensauriers hing, zappelte und schrie. Die Urzeitechse, deren Beine die Studenten für Baumstämme gehalten hatten – die Tarnung des Tieres in diesem Waldstück war nahezu perfekt –, setzte sich in Bewegung, sodass die Menschen sich in Deckung bringen mussten, um nicht einfach zermalmt zu werden.

Marie liefen Tränen über die Wangen, Tom starrte mit schockgeweiteten Augen auf den davonlaufenden Giganten und Stefan lehnte sich resigniert seufzend an den nächstbesten Baum.

»Oh Mann, was für ein Mist«, brach Tom das Schweigen.

»Mist? Das ist furchtbar! Was machen wir denn jetzt?«, rief Marie fassungslos aus.

»Hinterher!«, befahl Stefan und lief los. Er verschwendete keine Gedanken an unbekannte Gefahren, sondern hatte nur eines im Sinn: Sie mussten Alex retten!

Marie und Tom rannten hinterher.

»Aber was willst du denn tun?«, fragte Marie atemlos.

»Das sehen wir dann. Wir müssen zuerst einmal wissen, wohin das Vieh mit Alex läuft«, antwortete Stefan. »Und

dann sehen wir weiter ...«

»Hoffentlich ist es ein Pflanzenfresser ...«, stieß Tom aus.
»Sonst ...«

»Halt den Mund! Wir werden Alex retten!« Stefan weigerte sich, irgendeinen Gedanken an das Schlimmste zuzulassen, weder bei sich noch bei den anderen. Allein schon, um Maries Nervenkostüm nicht noch weiter zu zerfetzen. Es war eh schon löchrig genug, wie er wusste.

Der gigantische Saurier hatte eine breite Spur hinterlassen, der sie folgen konnten. Schon bald sahen sie den Riesen wieder vor sich. Stefan schaute sich das Tier an und die Hoffnung wollte ihn verlassen.

»Ein T-Rex ...«, sagte er tonlos.

»Oh, mein Gott ...« Mehr fiel den beiden anderen dazu nicht ein.

»Hört ihr das?«, fragte Marie nach einer kurzen Weile, in der sie weitergeschlichen waren.

»Was?«, fragte Tom.

»Psst, hör doch«, flüsterte Marie wieder.

Da hörten es auch die anderen beiden. Alex schrie immer noch. Sie verstanden zwar noch nicht, was er brüllte, aber es klang eindeutig ... wütend. Nicht ängstlich oder panisch, wie sie es vermuten würden, sondern schlicht und einfach stinksauer.

»Was ist da los? Wieso beschimpft Alex ... das Tier?«

»Keine Ahnung, aber für mich klingt das wie Musik in den Ohren«, sagte Stefan. »Irgendetwas stimmt nicht, ich weiß nicht, was, aber etwas ist nicht so, wie wir es wohl erwarten würden.«

Marie und Tom schöpften Mut und schlichen weiter hinter Stefan her.

Als sie ganz in die Nähe des Tyrannosaurus kamen, suchten sie Schutz hinter einem Gebüsch. Sie wollten erst einmal beobachten, was der Saurier tat und wie groß die Gefahr für ihren Freund war. Gebannt schauten sie auf die Szene, als sie plötzlich einen Luftzug hinter sich verspürten.

»Oh nein«, hauchte Marie, die sofort ahnte, was das bedeutete.

»Shit«, entfuhr es Stefan und Tom war der Erste, der in die gelblich schimmernde Pupille des übergroßen Auges blickte.

Der Gigant sah scheinbar interessiert auf die drei Menschen. Anders konnten diese den Blick einfach nicht deuten. Er schaute weder aggressiv, noch hungrig oder gar feindselig. Die Studenten wunderten sich jeder für sich nur darüber, dass im Blick des Tieres überhaupt etwas zu lesen war. Seltsam ...

Dann geschah das Unfassbare. Der Saurier machte eine Bewegung sowohl mit dem Kopf als auch mit einer Vorderpfote in eine bestimmte Richtung. Dabei ertönte ein grollender Laut aus seinem riesigen Maul.

»Ich glaub, ich spinne«, wisperte Tom. »Denkt ihr auch, was ich denke?«

»Ich fürchte, ja. Wir sollen ihm folgen«, entgegnete Stefan ungläubig.

»Aber ... das ... das gibt es doch nicht«, wimmerte Marie. »Wie ... was ...« Weiter kam sie nicht, denn der Saurier wiederholte seine Geste. Die Menschen sollten ihm allerdings nicht folgen, sondern vorangehen. Und zwar genau auf den Tyrannosaurus zu, der Alex entführt hatte.

Mit zitternden Knien stolperten sie los, den zweiten T-Rex

hinter sich.

Es waren etwa 300 Meter, die sie so zurücklegen mussten, und es wurde der schlimmste Spießrutenlauf ihres Lebens. Mit jedem Schritt, den sie taten, trat ein weiterer Saurier aus der Deckung, bis die Tiere ein regelrechtes Spalier bildeten. Und es waren alle ihnen bekannten aber auch jede Menge unbekannter Arten dabei; von kleinen Tieren, die nicht mal einen Meter groß waren, bis hin zu haushohen Langhälsen und massigen Triceratops.

Dann endlich standen sie vor dem riesigen Tyrannosaurus, der die ihm unbekanntem Lebewesen eingehend musterte.

Von Alex war keine Spur mehr zu sehen.

Stefan, Marie und Tom standen mit zitternden Knien vor dem riesigen Saurier. Einen Fluchtweg gab es nicht, eine unbestimmbare Anzahl kleinerer und größerer Saurier umringte sie. Der Tyrannosaurus senkte seinen Kopf herab und schien die ihm fremden Lebewesen einer eingehenden Musterung zu unterziehen. Er bäugte sie und roch an ihnen. Die drei Menschen ließen es reglos über sich ergehen.

Dann stieß der Gigant ein Grollen aus, bevor er weitere undefinierbare Laute von sich gab.

»Seht euch das an«, staunte Stefan. »Es ist, als würden sie alle ihm zuhören.«

»Das tun sie mit Sicherheit, sieh doch bloß, wie sie Aufstellung genommen haben. Das ist kein Zufall«, flüsterte Tom.

»Scheiße, ich habe einfach nur Angst«, murmelte Marie.

Stefan wollte sie in den Arm nehmen, doch ein Zischen von einem der kleineren Saurier hielt ihn davon ab. Obwohl er nicht wusste, ob es ihm gegolten hatte.

Als der Tyrannosaurus verstummte, ging plötzlich ein Grollen und Brummen durch die Menge der Saurier. Die Studenten konnten immer weniger fassen, was um sie herum geschah. Dann übernahm der Riese wieder das »Wort« und deutete auf einen Saurier, der auf zwei Beinen stand und seine kurzen Vorderbeine angewinkelt hatte. Er zischelte ihm etwas zu, das Tier lief auf seinen Hinterbeinen davon. Die Menschen konnten sich das alles nicht erklären, aber nun waren sie mehr fasziniert als ängstlich. Trotz der erdrückenden Masse großer und teilweise sehr gefährlich aussehender Tiere fühlten sie sich nicht direkt bedroht. Von den Sauriern schien keine Gefahr auszugehen, und das war es, was sie alle drei am wenigsten verstanden.

Der Saurier kehrte zurück. In seinen Vorderpfoten hielt er ...

»Ein Ei?«, fragte Marie erstaunt.

»Ja, sie legen Eier, daraus schlüpfen die Jungen ... aber was soll das jetzt?« Stefan war ratlos.

Der Saurier legte das Ei, welches die Größe und das Aussehen einer Honigmelone hatte, in das Gras. Der Tyrannosaurus machte eine Geste zum Ei hin. Stefan, Marie und Tom traten darauf zu. Und dann sahen sie es. Das Ei war aufgebrochen und leer. Aber es wurde eindeutig von außen aufgebrochen, nicht von innen durchstoßen.

Sie hockten alle drei vor dem kaputten Ei und bemerkten zunächst nicht, dass die Saurier sich zurückzogen. Sie zerstreuten sich in alle Richtungen und ließen die Menschen allein. Beinahe jedenfalls, denn zwei Tiere blieben zurück

und ganz in der Nähe der Menschen.

»Versteht ihr, was hier gerade abläuft?«, fragte Tom ratlos.

»Ich habe keine Ahnung, aber irgendetwas wollen die Saurier uns hiermit«, Stefan deutete auf das Ei, »mitteilen.«

»Aber was?«

»Hm. Das Ei wurde zerstört. Der Inhalt fehlt ...«, sinnierte Tom.

»He, Moment mal, ist euch eigentlich aufgefallen, dass die ganze Herde von Sauriern ein buntes Sammelsurium von verschiedenen Arten war?«, fragte Marie dazwischen.

»Vielleicht haben sie von jeder Art nur ein paar Vertreter geschickt, was weiß ich. Das erklärt nicht, was ...«, entgegnete Stefan. Aber irgendwie begriff er, dass es da tatsächlich einen Zusammenhang geben könnte. Nur erklären konnte er sich ihn noch nicht.

»Und wenn es von jeder Art nur noch so wenige Vertreter gibt? Was, wenn die Saurier hier auch aussterben?«

»Dann werden wir es nicht aufhalten können, Marie«, erwiderte Tom. »Was können wir denn tun? Wir verstehen ja nicht mal, was hier vorgeht, geschweige denn, wie das alles möglich ist.«

»Ja, ja, ich weiß«, brummte Marie. »Aber irgendetwas wollen die Tiere von uns. Nur was?«

»Tja, das ist die große Frage«, antwortete Stefan und biss in einen Vitaminriegel.

»Wegen ein paar aufgebrochener Eier werden die Dinos nicht aussterben«, wandte Tom wiederum ein. »Aber seltsam ist es schon.«

»Hm«, murmelte Stefan kauend. »Das ist unwahrscheinlich. Aber irgendetwas sagt mir, dass die Dinos ratlos sind.

Sie machen einen friedlichen Eindruck, hätten uns genauso gut in Stücke reißen können. Und doch sitzen wir hier und leben noch.«

»Also wenn ihr mich fragt, hier in diesem Wald hat sich die Evolution einen Scheiß um Darwins Lehren gekümmert. So etwas haben wir auf all unseren Grabungen noch nicht erlebt«, stellte Marie fest. Tom und Stefan konnten nur zustimmend nicken.

Nachdem Alex den ersten Schrecken überwunden hatte, überdachte er seine Situation. Er war von seinen Freunden getrennt und einem T-Rex ausgeliefert. Der Saurier schleppte den jungen Mann einige Hundert Meter von seinen Freunden fort, ehe er ihn unsanft absetzte. Dann stieß das Tier einen grollenden Ton aus und sah sich um. Als nichts geschah, fasste Alex Mut und fing an, den Saurier anzuschreien.

»He, du Matschbirne, was soll das? ... Bring mich gefälligst dahin zurück, wo du mich aufgesammelt hast ... Ich werde ganz bestimmt nicht dein Abendessen werden ... Glotz nicht so dämlich! ...« Der Saurier hatte seinen Kopf schräg gelegt, was ihn trotz seiner Größe ulkig aussehen ließ. Seine Augen waren auf Alex gerichtet und er sah ihn zweifellos fragend an.

Alex hielt in seiner Tirade inne und glotzte einen Moment zurück. Dann wetterte er weiter und rattete sein gesamtes Repertoire an Schimpfwörtern runter. Diese verbale Explosion half ihm, irgendwie mit der Situation fertig zu werden.

Der T-Rex stieß ein Grollen aus, was Alex verstummen

ließ. Einen Lidschlag später fand sich der Student von der Vorderklaue des Sauriers gepackt in luftigen Höhen wieder. Der Saurier lief los. Die Umgebung änderte sich, wie Alex nach wenigen Schritten des Tieres feststellte. Er konnte Pfade entdecken, beinahe so breit wie Straßen. Sie waren so festgetrampelt, dass auf ihnen wohl die nächsten hundert Jahre kein Hälmlchen von was auch immer wachsen würde. Die Pfade verzweigten sich und immer öfter fielen Alex nun die Nester auf, die im Schutz von dichten Büschen und Farnen angelegt waren. In manchen der Nester konnte er Eier entdecken. Eier von unterschiedlicher Größe und Farbe. Manchmal sah er auch andere Saurier, dessen Art er aber auf die Schnelle nicht bestimmen konnte. Es war auch zunächst nicht wichtig, denn Alex erkannte, dass der T-Rex ihn nicht grundlos hierher brachte.

Gerade, als ihm diese Erkenntnis kam, setzte der Riese ihn ab. Diesmal sogar so, dass Alex nicht auf dem Hintern landete, sondern nach einem kurzen Straucheln festen Stand fand.

Dann sah er sich um. Er probierte ein paar zaghafte Schritte, um die Reaktion des Sauriers zu prüfen. Als dieser keine Anstalten machte, ihn zurückzuhalten, näherte er sich dem nächsten Nest. Und glaubte, seinen Augen nicht zu trauen. In dem Nest lagen acht Eier. Und alle waren zerstört. Alex ging in die Hocke, aber das änderte nichts an der Erkenntnis, dass die Eier aufgebrochen worden waren und ihr Inhalt fehlte.

Er drehte sich um und blickte zu dem T-Rex empor.

»Ich verstehe«, sagte er traurig. »Ich weiß, was du mir zeigen wolltest. Aber ich schwöre, damit haben wir nichts zu tun. Verstehst du? Das waren wir nicht!«

Der T-Rex grollte leise, als ob er tatsächlich verstehen würde. Und er sah ebenfalls ... traurig aus. Anders konnte Alex den Blick der Saurieraugen nicht deuten.

»Irgendwer klaut euch eure Brut, richtig? Aber wer sollte das sein? Kann es ein Wesen geben, das ihr nicht besiegen könnt? Ihr seid doch so ... groß und stark.«

Plötzlich schüttelte Alex den Kopf. *Ich glaub, ich spinne. Rede ich hier wirklich mit einem Tyrannosaurus? Heiland, lass mich nicht verrückt werden ...*

Alex sah sich um. Immer wieder entdeckte er aufgebrochene Eier. Meist nur eines aus einem Gelege, manchmal auch mehrere. Er stand vor einem Rätsel.

»Hey, und ihr könnt wirklich nichts dagegen tun?«, fragte er den T-Rex und blickte ihm dabei in die Augen. »Irgendwer muss doch für diese Scheiße verantwortlich sein. Einer von euch? Oder habt ihr Feinde? Natürlich habt ihr die, ihr seid umgeben von Feinden, schließlich dürfte es euch gar nicht mehr geben ...« Je länger Alex den Saurier ansah, umso sicherer wurde er sich, dass in den Augen des Tieres tatsächlich Intelligenz funkelte. *Wenn wir uns doch nur verständigen könnten ...*

»He, lass mich zurück zu meinen Freunden. Wir überlegen uns, ob wir euch helfen können. Verstehst du? Allein kann ich nichts machen, da bin ich ebenso hilflos wie du. Aber wir vier zusammen finden bestimmt eine Lösung.«

Der Saurier legte wieder den Kopf schräg, als ob er über Alex' Worte nachdenken würde. Natürlich verstand er kein Wort, aber so, wie Alex in den Reaktionen des Tieres etwas ablesen konnte (oder es sich zumindest einbildete), ebenso konnte der Saurier vielleicht aus Alex' Verhalten Schlüsse ziehen.

Wieder stieß der T-Rex ein Grollen aus. Dann drehte er sich um und lief weg.

»Heißt das *ja?*«, fragte er überrascht und gab sich auch gleich selbst die Antwort.

»Ja!«, stieß er aus und nahm als Erstes sein Handy zur Hand, um herauszufinden, ob das Gerät wieder einsatzfähig war. Seit dem Betreten dieses seltsamen Waldes stand ihnen kein Netz mehr zur Verfügung. Daran hatte sich nichts geändert.

Im Tiefgeschoss des Instituts für Geowissenschaften, genauer in der Fachabteilung Paläontologie, herrschte eine angespannte Stimmung. Von Frank Bernhardt wusste der leitende Professor der Facheinheit Paläontologie, wohin die Reise der vier Studenten ging, die er derzeit bei ihren Hausarbeiten betreute. Und Ostmann wusste, dass es keine gute Gegend war. Er hatte den jungen Leuten abgeraten, ausgerechnet in die Gegend von Halberstadt zu fahren, denn frühere Grabungen dort endeten immer in einem Fiasko. Nicht nur, dass es jedes Mal Verletzte gegeben hatte, nein, es war vor Jahren auch ein wissenschaftlicher Assistent verschollen und wurde nie mehr wiedergesehen. Dieses Phänomen beschäftigte Ostmann bis zum heutigen Tag, woraufhin er heimliche Forschungen vornahm, in die nur ein kleines Team um Frank Bernhardt involviert war. Und eben dieser Frank hatte nun eine unglaubliche Entdeckung gemacht.

Professor Karl Ostmann hatte sein Team zusammengerufen, denn er konnte diesen Verdacht nicht ignorieren.

»Sie behaupten also, dass es eine sogenannte Zwillingswelt der Erde gibt?«, wollte Ostmann von Frank wissen.

»Meine Forschungsergebnisse lassen keinen anderen Schluss zu. Die Gegend wirkt wie ein Gegenpol zu unserer Erde. Die prähistorische Entwicklung muss bis zu einem gewissen Punkt absolut gleich verlaufen sein. Die Messergebnisse lassen dies vermuten.« Der Paläontologe Frank Bernhardt ließ sich nicht beirren. Er war sich seiner Forschungsergebnisse sehr sicher, obwohl es doch nur Vermutungen waren.

Ostmann war von Bernhardt bereits unter vier Augen unterrichtet worden, doch hatte er kaum glauben können, was ihm dieser erzählte.

Deshalb hatte er das gesamte Team zusammenrufen, um die Möglichkeit dieser Theorie und deren eventuelle Folgen zu besprechen und gegebenenfalls Maßnahmen einzuleiten.

»Dann erklären Sie allen hier Anwesenden bitte, zu welcher Schlussfolgerung Sie gekommen sind«, übergab Karl Ostmann das Wort an Frank Bernhardt.

»Diese – ich nenne sie der Einfachheit halber Zwischenwelt – könnte ebenso wie die Erde vor etwa 4600 Millionen Jahren entstanden sein. Die Messwerte ergaben ähnliche Ergebnisse, die Wissenschaftler auch für unsere Erde erzielt hatten. Die Entwicklung beider Welten könnte gleich verlaufen sein, denn was wir hier als Mesozoikum kennen, also Trias, Jura und Kreide, darauf können wir anhand der Werte dieser Zwischenwelt schließen. Natürlich kann ich nichts beweisen, aber allein die Ähnlichkeiten der Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass sich die Welt, in der sich unsere Studenten derzeit aufhalten, der Kreidezeit ent-

spricht. Insbesondere die Fotoaufnahmen, die wir haben, zeigen eindeutige Hinweise, was die Vegetation angeht. Und wenn das so ist, sehen sich unsere Leute derzeit mit mehreren Hundert verschiedenen Sauriern konfrontiert, von denen ihnen eine große Zahl sehr gefährlich werden kann.«

Frank Bernhardt öffnete einen Ordner und entnahm diesem eine Hochglanzfotografie. Diese hielt er zunächst hoch und erläuterte kurz, was darauf abgebildet war. »Sehen Sie, auf diesem Bild sind Eichen, Magnolien und Hickory-Nussbäume zu sehen. Der Boden ist über und über von Farnen bedeckt. Aber hier an dieser Stelle kann man auch Blüten erkennen. Gerade diese Blüten sind ein eindeutiger Hinweis auf die Kreidezeit, denn erst da entwickelten sich die ersten strauchigen Blütenpflanzen. Und wenn Sie ganz genau auf diesen Fleck hier schauen, dann werden Sie mir zustimmen, dass es sich dabei um einen Kothaufen handeln könnte.«

Die Anwesenden lachten verhalten, denn der Hügel war für einen sogenannten Haufen viel zu groß. Doch dann dämmerte es bei einigen.

»Sie meinen, dass das dort«, ein Mitarbeiter zeigte auf den braun-grünen Fleck, »ein Dinohaufen sein könnte?«

Alle lachten. Diese Vorstellung war doch zu abstrakt.

»Ja, genau das meine ich«, antwortete Bernhardt, der dabei keine Miene verzog.

Eine Frau meldete sich zu Wort. »Aber wenn die Entwicklung auf beiden Welten gleich verlaufen ist ...«

»Ich sagte anfangs, dass sie bis zu einem gewissen Punkt gleich verlaufen sein könnte. Und zwar bis zum Ende der Kreidezeit und damit zum Aussterben der Dinosaurier.

Wie wir annehmen, und ich für meinen Teil glaube an diese Theorie, wurde das Aussterben durch einen Meteoriteneinschlag verursacht. Und dieser Meteorit traf die Erde, aber nicht diese Zwischenwelt, was immer sie auch genau sein mag. Dort konnten die Echsen weiterleben und dürften bis heute die Gegend beherrschen. Denn ohne das Aussterben der Saurier weiß man nicht, ob sich anderes Leben hätte entwickeln können. Dazu gibt es keine eindeutigen Thesen.«

Die Wissenschaftler schauten sich betroffen an.

»Und was heißt das nun genau?«, wollte ein Mitarbeiter wissen.

Karl Ostmann ergriff das Wort. »Das heißt, dass sich unsere Studenten in größter Gefahr befinden. Sie besitzen genauso wenig Kenntnis über das Leben dieser Echsen wie jeder andere Mensch auch. Alles, was die Paläontologen im Lauf vieler Jahre zusammengetragen haben, sind nur Vermutungen. Aber tatsächliche Beweise gibt es kaum. Und die Gefahr, die man nicht kennt, ist immer die Schlimmste, weil man sich nicht auf sie einstellen und vorbereiten kann.«

»Was gedenken Sie zu tun?«, fragte Doktor Andrew Collister, der Brite im Team, seinen Vorgesetzten.

»Wir werden eine Rettungsmission senden. Denn dort werden unsere Freunde auf keinerlei Hilfe hoffen können, sollten sie in Gefahr geraten.«

Es wurde beschlossen, dass Frank Bernhardt und sein britischer Kollege Andrew Collister nach Halberstadt fahren würden, um nach den vier Studenten zu suchen.

Den aufgebrachten Eltern sagten die Paläontologen nichts von ihrer Rettungsmission, um sie nicht noch mehr zu be-

unruhigen. Natürlich war die Polizei im Institut gewesen und hatte Franks Verdacht damit noch erhärtet.

Andrew Collister kümmerte sich den Rest des Tages um die Ausrüstung. Wenn Frank Bernhardt mit seiner Vermutung richtig lag, dann würden sie mehr brauchen als Proviant und ein Taschenmesser ...

Karl Ostmann erschien persönlich, um Frank und Andrew zu verabschieden.

»Männer, ich wünsche euch viel Glück. Findet die Studenten und bringt sie unbeschadet zurück.«

»In Ordnung, Professor, wir geben unser Bestes!«, erwiderten die beiden. Ostmann ließ es sich nicht nehmen, Bernhardt und Collister zu umarmen und ihnen aufmunternd auf die Schulter zu klopfen.

Danach stiegen die Männer in den Jeep und fuhren los.

»Na, Frank? Immer noch Lust auf dieses Abenteuer?«, witzelte Andrew, obwohl ihm diese Reise ebenfalls Unbehagen bereitete.

»Mit dir am Steuer kann doch nichts schiefgehen, oder? Dennoch, wohl ist mir nicht«, gab Bernhardt zu.

»Naja, wenn du es zugeben kannst ... ich bin auch erst wieder froh, wenn wir zurück sind.«

»Scheiße! Da träume ich mein Leben lang von Sauriern und nun das. Meinst du, wir werden einen sehen?«

»Keine Ahnung. Ich hoffe nicht. Wer weiß, wie die tatsächlich drauf sind«, gab Andrew zu bedenken.

»Ha, mein Sohn würde ganz schön erstaunt sein, wenn ich nach meiner Rückkehr seine Sammlung verschwinden lasse, weil ich den Anblick vielleicht nicht mehr ertragen

kann. Ich hoffe nur ...«

»Sprich es nicht aus, Frank. Sonst hat die Gefahr einen Namen.«

Damit war die scheinbar lockere Stimmung dahin. Frank Bernhardt und Andrew Collister hatten Angst. Und sie konnten nichts dagegen tun.

Nachdem sie Halberstadt erreicht hatten, inspizierten sie zuerst das Wohngebiet, das auf dem Areal der ehemaligen Tongrube erbaut worden war. Dort fanden sie aber nichts, was auf die Anwesenheit der Studenten deutete. Also weiteten sie ihre Suche aus und verließen die Stadt. Bald schon erreichten sie die ersten Wälder. Sie bogen von der Hauptstraße ab und irrten eine Weile über Nebenstraßen und schließlich über Waldwege, bis sie mit dem Auto nicht mehr weiterkonnten. Sie verließen den Wagen, nahmen ihre Rucksäcke und gingen zu Fuß weiter. Frank Bernhardt gab die Richtung vor, der sie folgen mussten, um die Anomalie in den Satellitenaufnahmen, die er entdeckt hatte, zu erreichen. Es dauerte auch nicht lange, bis sie die Veränderungen bemerkten, die sich nach und nach eingestellt hatten. Nachdem sie zunächst durch lichten Wald marschiert waren, wogte nun ein undurchdringliches Grün im sanften Wind. Sie blickten sich staunend um.

Grün! Nichts als Grün!

Andrew Collister wurde langsam unruhig.

Frank bemerkte es. »He, was ist?«, fragte er und blieb stehen. Den schweren Rucksack stellte er ab, Andrew tat es ihm gleich.

»Sieht aus wie ein Urwald.« Andrews Stimme zitterte leicht.

Frank schaute auf das undurchdringliche Blätterdach und schüttelte den Kopf.

»Verdammt!«, schimpfte Collister. »Irgendwo muss es doch eine Lücke geben.«

»Wir müssen ungefähr acht Kilometer in westliche Richtung«, stellte der Paläontologe fest. »Das ist etwa dort, wo damals die ersten Exkursionen endeten. Da sie alle dort endeten, nehme ich an, dass es der einzig begehbare Weg ist.«

»Okay. Vielleicht sieht es da besser aus«, antwortete Andrew und wandte sich in die angegebene Richtung.

Collister nickte nur. Er hatte kein gutes Gefühl, als er die scheinbare Sicherheit des ihm Bekannten verlassen musste. Er fühlte sich in dieser fremden Welt nackt und hilflos.

Die beiden Männer schulterten ihre Rucksäcke, in denen neben Proviant und Wasser auch ein paar *Überraschungen* für eventuelle Angreifer lagerten. Collister hatte ein paar gute alte Handgranaten eingepackt. Woher er sie hatte, würde sein Geheimnis bleiben. Ihre Messer und jeder eine Axt trugen Frank und Andrew griffbereit am Gürtel. So gerüstet fühlten sich beide gleich etwas sicherer. Während sie sich rüsteten, sprachen sie kein Wort.

Andrew hielt einen Kompass in der Hand und blickte in die Richtung, die sie nehmen mussten. Sie könnten den Weg in gut zwei Stunden zurücklegen. Und dann hofften sie natürlich, auf die Studenten zu treffen. Ein erstes Rufsignal ihres Handys ging ins Leere ...

Ihr Weg verlief mühsam. Die Gräser, Farne und Büsche erwiesen sich als sehr unwegsam. Immer wieder mussten auch sie sich mithilfe der Messer einen Weg freischiagen.

»Das schaffen wir nie in der Zeit«, meinte Frank nach einer Stunde atemlos.

»Hm«, brummte Andrew nur. Die Männer waren jetzt schon ziemlich erschöpft. Beide waren durchtrainiert, trieben regelmäßig Sport, um in Form zu bleiben, doch auf solche Kraftanstrengungen waren sie nicht vorbereitet. Mehrere Kilometer laufen wäre kein Problem gewesen, aber sich jeden Schritt freikämpfen zu müssen, war etwas anderes. So wurden sie immer langsamer, und als die Sonne den Zenit überschritt, hatten sie nicht mal die Hälfte des Weges zurückgelegt. Und noch immer fanden sie keine Spur von den Studenten.

Dafür hörten sie etwas ...

Ein kreischender Schrei ließ die beiden Männer erstarren. Dadurch, dass sie abrupt stehen blieben, fühlten sie das Beben im Boden, noch bevor sie bemerkten, dass es Schritte waren. Schritte von etwas sehr Mächtigem, Gewaltigem. Sie ahnten, wer sie verursachte, konnten aber nichts sehen. Bäume versperrten ihnen die Sicht.

Sie blickten sich erschrocken an. »Deckung«, flüsterte Collister. Sie versteckten sich in einem Gebüsch und warteten ab. Nichts weiter geschah, die Geräusche entfernten sich, im Boden war kein Zittern mehr zu spüren.

Bernhardt und Collister atmeten auf, obwohl sie wussten, dass die Gefahr nicht vorüber war. Im Gegenteil, sie ahnten, dass sie erst noch richtig beginnen würde.

»Komm, lass uns weitergehen. Aber wir müssen vorsichtig sein und im Schutz der Bäume und Büsche bleiben«, sagte Andrew.

»Dann kommen wir noch langsamer voran«, erwiderte Frank.

»Das ist egal, die Hauptsache ist, wir kommen vorwärts. Wenn die jungen Leute noch am Leben sind, dann halten sie auch noch etwas länger durch.« Andrew hatte die schlimmste aller Möglichkeiten ausgesprochen. Bisher hatten sie es vermieden, über Leben und Tod zu sprechen, doch nun, in dieser Wildnis, mit dem gerade Gehörten, mussten sie auch in Betracht ziehen, dass sie zu spät kamen.

Frank gefiel das alles ganz und gar nicht, aber noch wollte er die Hoffnung nicht aufgeben.

»Sie leben«, sagte er.

»Das hoffe ich auch«, entgegnete Andrew leise.

Sie pirschten sich weiter ihrem Ziel entgegen. Nach einigen Stunden wussten sie, dass sie es an diesem Tag nicht mehr erreichen würden.

Als die Sonne unterging, waren sie noch etwa einen Kilometer vom letzten Signalpunkt, der sie vor vielen Jahren einmal erreicht hatte, entfernt. Ob das die richtige Richtung war, wussten sie nicht, hofften es aber. Doch mit dem Schwinden der Sonne wurde es binnen kürzester Zeit so finster, dass sich ihre Umgebung in unsichtbares Dunkel hüllte. Die Lichtkegel ihrer Taschenlampen erhellten gerade mal ein paar Meter.

»Weiter können wir heute nicht mehr. Das Risiko, dass wir uns in der Dunkelheit verletzen, ist zu groß«, sagte Andrew Collister, nachdem er über eine Wurzel gestolpert und auf die Knie gefallen war.

»Du meinst ...«, entgegnete Frank.

»Wir müssen uns einen Platz für die Nacht suchen.« Der Brite leuchtete die nähere Umgebung mit der Taschenlampe aus. Aber es half nicht viel, die Finsternis ringsum wur-

de durch den Lichtstrahl in noch dunklere Schatten getaucht, sodass die Männer einfach an Ort und Stelle blieben.

»Können wir es wagen, ein Feuer zu entfachen?«, fragte Bernhardt.

»Wenn wir nicht frieren wollen, wäre das ein guter Plan«, antwortete Collister ihm. »Keine Angst, wir werden die Nacht schon überstehen. Wir haben zu essen, zu trinken und eine warme Decke. So eine Nacht in Pfadfindermanier hat noch keinem geschadet.«

Frank murmelte etwas, was Andrew nicht verstand, sagte aber nichts weiter.

Im Licht der Taschenlampen klaubten sie ein wenig trockenes Holz zusammen und entzündeten ein kleines Feuer. Anschließend aßen sie etwas von ihrem Proviant und hüllten sich in ihre Decken.

»Jeder die halbe Nacht?«, fragte Frank.

»Wenn du meinst ...«, kam es von Collister, der schon am Einschlafen war.

»Okay, dann schlaf, ich wecke dich, wenn du dran bist.« Frank getraute sich nicht, sich ohne Schutz schlafen zu legen. Er fürchtete nicht nur die Nacht, sondern auch die Tiere der Wildnis.

Am nächsten Morgen waren beide Männer ausgeruht. In der Nacht kam es zu keinerlei Vorkommnissen, alles blieb ruhig, bis auf ein paar undefinierbare Geräusche, die sie den Sauriern zuordneten. Da sie aber aus weiter Ferne erklangen, waren sie keine unmittelbare Bedrohung gewesen.

Nach einem spärlichen Frühstück machten sie sich wieder auf den Weg.

Nach den ersten hundert Metern etwa fielen ihnen die

Haufen auf. Mal größer, mal kleiner pflasterten sie nun ihren Weg. Frank nahm irgendwann einen Stock und stocherte in einem der Haufen herum. Was er dabei sah, beruhigte ihn. Die meisten der Haufen waren verdaute Pflanzenreste, ähnlich Pferdeäpfeln. Die Haufen von Fleischfressern würden anders aussehen, doch solche entdeckte Bernhardt bisher nicht.

»Was tust du da?«, fragte Andrew irgendwann.

»Ich sehe nur nach, ob wir auf dem Speiseplan der Bewohner stehen.«

»Und?«

»Bisher nicht. Aber das muss nichts heißen. Die Fleischfresser benutzen bestimmt nicht die gleiche Toilette wie die Pflanzenfresser.«

»Hä? Was meinst du?« Collister verstand nicht ganz, was Bernhardt da faselte.

»Ich meine, dass die Fleischfresser, wenn es hier welche gibt, bestimmt nicht mit den Pflanzenfressern auf gleichem Raum leben. Jedenfalls nicht alle. Ich finde es dennoch merkwürdig.«

»Aha«, brummte Andrew daraufhin nur. Ihm war egal, wovon sich die Urzeitmonster ernährten und wo sie hinkackten, solange er selbst oder einer der Studenten nicht den Weg durch die Därme eines der Viecher nehmen musste.

Irgendwann nach vielleicht sechshundert Metern änderte sich die Landschaft. Es wurde immer lichter, die beiden Männer kamen beinahe ungehindert vorwärts. Als sie eine Hügelkuppe erklommen hatten, fiel ihr Blick auf eine nahezu unvorstellbare Szene. Die Unterkiefer klappten ihnen runter und sie starrten mit großen Augen auf die riesige

Ansammlung von Sauriern, die sich um einen gigantischen Tyrannosaurus im Kreis versammelt hatten. Der Anblick war bizarr.

Frank Bernhardt konnte kaum glauben, was er sah. Dieser Anblick widersprach vollkommen den Forschungsergebnissen, welche die Paläontologen über Dinosaurier zusammengetragen hatten. Die Forscher vermuteten, dass viele pflanzenfressende Arten in Herden oder Gruppen lebten, die Fleischfresser jedoch Einzelgänger blieben. Vor seinen Augen jedoch versammelten sich Saurier aller Arten vor einem Tyrannosaurus, dem bekanntesten Fleischfresser überhaupt. Frank Bernhardt wusste in diesem Moment, dass ihm all sein Wissen über diese Urzeittiere bei ihrer Mission nicht helfen würde.

»Sieh dir das an«, flüsterte Collister da ergriffen.

Bernhardt war unfähig, etwas zu erwidern.

»Wie soll es nun weitergehen?«, fragte Andrew daraufhin, allerdings mehr zu sich selbst. Er war ratlos, wusste aber, dass sie ihre Suche nicht aufgeben durften.

Plötzlich zuckten die Männer zusammen. Sie hatten eine Stimme gehört, die eindeutig nicht den Sauriern zugeordnet werden konnte.

»Das ... das war ...«, stotterte Bernhardt.

»Eine menschliche Stimme. Frank, die sind da mittendrin! Heilige Scheiße ...«

Der Paläontologe wurde noch um einiges bleicher. »Heißt das etwa ...?«

»Genau das, mein Freund. Wir müssen ebenfalls näher ran. Erst dann wissen wir, wie es weitergeht.«

Frank gab sich einen Ruck und nickte. »Gut. Wenn die Studenten noch in der Lage sind zu reden, wird es viel-

leicht nicht so schlimm.« Er redete sich die Situation selbst ein bisschen schön.

»Angst?«, fragte Andrew.

»Ja«, gab Frank zu.

»Die habe ich auch. Und dennoch sagt mir irgendwas an diesem Anblick, dass wir uns nicht in unmittelbarer Lebensgefahr befinden. Das sieht so ... so friedlich aus. Und so organisiert. Als ob die Tiere genau wüssten, was sie da tun.«

Nachdem Andrew es gesagt hatte, fiel es auch Frank genauer auf. Die Tiere schienen zu dem Tyrannosaurus aufzublicken, ihm zuzuhören, wie bei einer Versammlung. Die Laute, die dabei ständig hörbar wurden, konnten eine Art Verständigung untereinander sein.

»Vielleicht ...«, setzte Frank zu einer Überlegung an, »vielleicht haben die Saurier während all der Millionen Jahre, die sie hier weiterlebten, Intelligenz gebildet. Und sei es nur, um einen Weg zum Überleben zu finden.«

»Möglich wäre es, auch wenn ich mir das nur schwer vorstellen kann«, gab Andrew zu.

»Also los, gehen wir näher ran. Solange keines der Tiere auf uns aufmerksam wird, sind wir hoffentlich sicher. Wir müssen zunächst rausfinden, wem die Stimme gehörte und ob die Studenten tatsächlich dort sind.« Franks Aufregung wuchs, der Paläontologe in ihm gewann die überhand und wollte mehr wissen.

Als sich die Männer in Bewegung setzten, bemerkten sie auf der anderen Seite der »Saurierversammlung« Unruhe. Sie sahen durch ihre Fernrohre. Von Norden her näherte sich ein weiterer Tyrannosaurus. Nicht ganz so mächtig wie der in der Mitte, aber imposant genug, um sie ehr-

fürchtig erstarren zu lassen. Die anderen Saurier bildeten für den Giganten eine Schneise, bis dieser vor dem Gleichen seiner Art stehen blieb.

Dann liefen die beiden Wissenschaftler los, ohne die Menschen in der Mitte der riesigen Herde bemerkt zu haben.

Frank und Andrew stolperten mehr, als dass sie liefen. Immer wieder verfringen sich ihre Füße in den Farnen und Gräsern, manchmal schlugen sie der Länge nach hin.

Als sie ein ganzes Stück zurückgelegt hatten, lehnten sie sich kurz an einen Baum, um zu verschnaufen und etwas zu trinken. Plötzlich hörten sie ein Rascheln, Knacken und Brummen, was von leichtem Zittern der Erde untermalt wurde.

»Was ist das?«, flüsterte Frank. Ruckartig ließ er seine Flasche wieder in den Rucksack gleiten und griff nach der Waffe.

»Das hört sich nach ... In Deckung Frank, die Dinos kommen!«, schrie Collister und rannte los. Frank Bernhardt stand noch eine Sekunde wie erstarrt und stürzte dann ebenso planlos davon.

Alex schaute resigniert auf den Bildschirm seines Handys und überlegte, was er nun tun sollte. Er wusste nicht, in welche Richtung er sich wenden musste, um zu seinen Freunden zu gelangen. Also nahm er kurzerhand den erstbesten Weg, von dem er glaubte, dass der Dino ihn hierher

geführt hatte. Er lief los. Sollte er rufen, um sich bemerkbar zu machen? Er blieb stumm, denn er wusste nicht, wer sonst noch auf ihn aufmerksam werden würde. Und das Verhalten der Saurier war an sich schon merkwürdig genug, um Vorsicht walten zu lassen.

So lief er blindlings in die Wildnis und geradewegs in die Arme von Frank Bernhardt.

»Was? ... Wie?«, stotterte Alex. »Wo kommen Sie denn her?« Er schaute sein Gegenüber dabei erschrocken an, wobei Franks Blick in diesem Moment auch nicht gerade von Intelligenz zeugte.

»Meine Güte, hast du mich erschreckt. Wo sind die anderen?«, wollte Bernhardt als Erstes wissen.

»Das weiß ich nicht, ich bin auf der Suche nach ihnen, weil der T-Rex einfach ...« Alex hielt inne, das hörte sich selbst in seinen Ohren zu fantastisch an, um glaubhaft zu klingen. Aber Frank Bernhardt winkte nur ab. »Ich verstehe, hab die Biester schon registriert. Unglaublich, oder?«

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte Alex. »Aber was machen Sie denn nun eigentlich hier?«, wollte er dann nochmals wissen.

»Wir suchen euch natürlich«, entgegnete Frank.

»Aber woher wussten Sie ...«, fragte Alex.

»Das ist eine lange Geschichte, ich erzähl es dir später. Jetzt wollen wir erst einmal die anderen finden. Sie ... sie sind doch in der Nähe, oder?«

»Das hoffe ich. Nur wurde ich nicht ganz freiwillig von ihnen getrennt. Ein T-Rex hat mich weggeschleppt, um mir die aufgebrochenen Eier zu zeigen«, sprudelte es aus Alex' hervor.

»Die was?«, fragte Frank ungläubig.

»Das ist ebenfalls eine lange Geschichte«, antwortete Alex augenzwinkernd.

»Also gut, heben wir uns die Geschichten für später auf. Wir müssen da lang, ich glaube, dort finden wir deine Freunde. Übrigens ... ich heiße Frank. Lass den förmlichen Quatsch, ja?«

»Okay, ich bin Alex, und nun sollten wir uns beeilen. Ich hoffe, Stefan, Marie und Tom geht es gut.« Damit gingen die beiden zügigen Schrittes los.

Die drei Freunde grübelten immer noch um das Geheimnis des zerbrochenen Dinoeies, als sich die Situation schlagartig änderte. Wo eben noch alles ruhig und idyllisch schien, machte sich nun Unruhe breit. Im Unterholz war das Knacken von Zweigen zu hören, das Geräusch sich nähernder Schritte und das Schnaufen eines Lebewesens, das sich schneller bewegte, als es ihm gut tat. Marie, Stefan und Tom schauten auf und rechneten schon mit dem Schlimmsten, als ein Mann sichtbar wurde, der sichtlich an die Grenzen seiner Kräfte gekommen war. Er taumelte mehr, als er lief, und riss erschrocken die Augen auf, als er einen der beiden Saurier wahrnahm, die bei den Studenten geblieben waren. Seine rechte Hand zuckte sofort an die Axt, die in seinem Gürtel steckte und er blieb nach ein paar letzten Schritten stehen. Erst da sah er die Studenten und machte ihnen ein Zeichen, leise und dort zu bleiben, wo sie waren.

»He, keine Angst, lassen Sie die Axt, wo sie ist, sonst könnte es schnell Ärger geben«, rief Tom ihm zu.

Der Fremde schaute fassungslos, verstand nicht, was der

junge Mann meinte.

»Tom hat recht«, sagte nun Marie. »Lassen Sie die Axt, wo sie ist, und kommen Sie langsam her.« Andrew Collister, denn um niemand anderen handelte es sich, schüttelte den Kopf, überlegte kurz und ging dann vorsichtigen Schrittes zu den jungen Leuten.

»He, ich kenne Sie, Sie sind doch vom Institut, oder?«, fragte Stefan. Da dämmerte es auch den anderen beiden, dass sie dem britischen Doktor gegenüber saßen. Sie kannten ihn nur im Anzug oder weißen Kittel und hätten ihn in dieser Tarnkleidung und mit dem staubverkrusteten Gesicht kaum wiedererkannt, zumal sie mit ihm während ihres Studiums selten zu tun hatten.

»Andrew Collister«, stellte sich der Neuankömmling vor. »Ich bin zusammen mit Frank Bernhardt hier, um nach euch zu suchen.«

»Tja, wie es aussieht, haben Sie uns ja nun gefunden. Na ja, zumindest uns drei«, sagte Stefan. »Und nun?«

»Nun weiß ich nicht, wo Frank abgeblieben ist. Und ihr seid auch nicht vollzählig. Mission gescheitert, würde ich sagen«, erwiderte Collister in einem Anflug von Humor, weil er momentan erleichtert über das Auffinden der Studenten war, aber geradezu verzweifelt über die Lage an sich.

»Sie meinen den Frank Bernhardt? Der ist auch hier?«, fragte Stefan ungläubig.

»Ja, Frank und ich wurden auf die Suche geschickt, nachdem Frank die Anomalie entdeckt hat. Die Polizei sucht nach euch, eure Eltern sind verzweifelt, da mussten wir etwas unternehmen. Professor Ostmann sind früher schon Gerüchte bekannt geworden über diese Gegend hier, da

konnte er nicht untätig bleiben. Aber ... wie seid ihr hier hineingeraten und was ist passiert?«, wollte Collister nun wissen.

Die jungen Leute gaben ihm einen kurzen Bericht des bisher Geschehenen und erwähnten dabei natürlich auch das merkwürdige Verhalten der Saurier. Andrews Augen wurden immer größer, aber letztlich deckte sich das Geschehen mit dem, was er selbst erlebt und gesehen hatte. Das Rätsel um die zeitliche Abfolge konnte er sich nicht erklären, denn die Studenten waren doch schon viel länger verschollen als die paar Tage, von denen sie ihm erzählt hatten. Und das würde auch für alle Zeiten ungeklärt bleiben und auf die Anomalie im Raum-Zeit-Gefüge zurückgeführt werden.

»Rätsel über Rätsel«, sagte er dann, »doch ich glaube kaum, dass wir diese alle werden lösen können. Ich glaube eher, es ist das Beste, wir finden jetzt ganz schnell Frank und Alex, und dann nichts wie weg hier. Wir wären nicht die Ersten, denen die Neugierde zum Verhängnis wird, würden wir bleiben und forschen. Niemand weiß, wie es zu dieser Anomalie im Raum-Zeit-Gefüge kommen konnte, niemand weiß, wie die Saurier hier überleben konnten, und noch weniger wissen wir über das Verhalten der Tiere. Also, was meint ihr, wo sollten wir suchen?«

»Keine Ahnung«, begann Marie. »Alex wurde von einem T-Rex weggeschleppt, wir haben ihn aus den Augen verloren, weil alles so schnell ging und wir ja von den anderen Sauriern hierher geführt wurden.« Marie überlief es eiskalt, als sie die Worte aussprach, denn noch immer konnte sie nicht fassen, dass ihnen all das wirklich passiert war.

»Dann sollten wir irgendwo anfangen. Was meint ihr?«, wandte sich Andrew an die beiden jungen Männer.

»Vielleicht sollten wir uns aufteilen?«, entgegnete Tom.

»Nein, das ist keine gute Idee«, warf Marie sofort ein.
»Wie sollen wir uns denn wiederfinden? Die Handys funktionieren nicht und es reicht schon, dass wir Alex verloren haben.«

»Da stimme ich Marie zu«, meinte Stefan. Auch ihm behagte der Gedanke nicht, auch nicht, wenn die Suche dadurch länger dauern würde.

»Also gut, dann schlage ich vor, wir beginnen im Norden«, sagte Andrew und zog einen kleinen Kompass aus der Tasche.

Hätten sie alle geahnt, dass sich Alex und Frank keine 600 Meter von ihnen entfernt gerade auf den Weg machten, wäre die ganze Suche denkbar einfacher verlaufen. So aber liefen die beiden Gruppen mehr oder weniger planlos durch die Gegend und verpassten sich einige Male nur um wenige Hundert Meter.

Der Mann kauerte verwehrlost in seiner kleinen Höhle. Von seinem Gesicht war kaum etwas zu sehen, es wurde von einem verfilzten Bart verborgen, der auch den Hals bedeckte. Die Haare waren ebenso verfilzt und lang und die Kleidung starrte vor Dreck und Schweiß. Er grübelte über die neuen Entwicklungen nach, die das Erscheinen der Menschen mit sich gebracht hatten. Und er ahnte, dass ihm Gefahr drohte! Die Saurier waren nicht dumm, wie er genau wusste. Dass er bisher klüger war, hatte ihm mehrfach das Leben gerettet. Doch nun waren da draußen Wesen unterwegs, die es mit seiner Klugheit aufnehmen konnten,

denn sie waren Menschen, genau wie er einst einer gewesen war. Und er hatte beobachtet, wie Rex einen von ihnen zur Brutstätte gebracht hatte. Was sollte er tun? Die Brutstätte war quasi seine Lebensversicherung, denn sie bot ihm eine der wenigen, wenn nicht die einzige Möglichkeit, sich in dieser Welt zu ernähren. Ohne Waffen war es ihm schlicht unmöglich, eines der großen Tiere zu erlegen, aber die Eier boten ihm all die Nährstoffe, die er mehr oder weniger zum Leben brauchte. Nun hatte sich die Situation aber grundlegend geändert, denn mit den Menschen, die gekommen waren, stellte sich so etwas wie Hoffnung ein, dass sie vielleicht zusammen einen Weg finden würden, diese Welt wieder zu verlassen. Schließlich waren diese jungen Leute erst hier gestrandet und erinnerten sich vielleicht noch an den Weg, den sie genommen hatten, oder waren im Besitz einer Ausrüstung, die ihnen dazu verhelfen würde. Er hatte damals einfach nur Pech gehabt, als er sich von der Gruppe trennte, weil die Neugier und auch der Wunsch nach alleinigem Ruhm größer waren als alle Sicherheitsvorkehrungen ...

Der Mann packte seine wenigen Habseligkeiten, wovon das kleine Tagebuch aus seinen Anfangszeiten sein kostbarster Besitz war, in die Tasche, die er sich aus Pflanzenfasern gebastelt hatte, und verließ vorsichtig sein Versteck.

Es kam, wie es kommen musste, denn das Terrain, auf welchem sich die Menschen befanden, war nicht groß genug, um sich nicht irgendwann zu hören oder zu sehen. Die Dinos hatten eine Fläche von etwa fünf Hektar Wald von al-

lem Unterholz befreit, der Rest des Waldes blieb so undurchdringlich, wie es die Menschen auf dem Weg dorthin erlebt hatten. Der Tag neigte sich dem Ende, die Dämmerung setzte ein, als Alex plötzlich stehen blieb und es kaum fassen konnte, als er Marie, Stefan und Tom gegenüberstand. Den Mann, der sie begleitete, nahm er zunächst gar nicht wahr, so erleichtert war er darüber, seine Freunde endlich wiedergefunden zu haben. Auch die anderen drei waren unsäglich erleichtert und erfreut, sodass sich alle um den Hals fielen. Dass die beiden Männer, von denen einer Alex und der andere die Zwillinge und Tom begleiteten, sich ebenfalls umarmten, bemerkten die Studenten gar nicht. Schnell wurden die vergangenen Erlebnisse ausgetauscht und beschlossen, sich einen Platz für die Nacht zu suchen. Von den Sauriern ging keine Gefahr aus, wie alle glaubten. Sie hielten die Dunkelheit für die größere Gefahr.

Als sie in einer kleinen Grube ein kleines Feuer entfacht hatten und von den rasch schwindenden Vorräten ein spärliches Abendessen zu sich nahmen, tauschten sie alle noch einmal das bisher Erlebte untereinander aus und diskutierten lange bis in die Nacht über die zerbrochenen Sauriereier. Zu einem Ergebnis kamen sie nicht, als der Schlaf sie dann doch übermannte.

Der Mann hatte die ganze Unterhaltung aus dem Schutz der Dunkelheit mit angehört. Natürlich hätte er zu den Menschen gehen und das Rätsel um die Eier lösen können, aber irgendetwas hielt ihn davon ab. In den ganzen Jahren, die er allein unter Sauriern in dieser Welt verbracht hatte, waren seine Sinne geschärft, aber auch seine Instinkte verändert worden. Vor allem die Angst, die sein Leben all die

Jahre bestimmt hatte, hatte den Mann stark verändert. Er wusste selbst nicht, dass das Misstrauen ihn fast aufzufressen schien, anstatt das Vertrauen aufzubringen und die Menschen um Hilfe zu bitten. Er hatte es schlicht verlernt, sich auf jemand anderen einzulassen und vor allem zu verlassen. Dieser Mann vertraute nur noch sich selbst. Dennoch brauchte er Hilfe, wenn er hier weg wollte, und er wusste auch schon, wie er sich diese beschaffen würde ...

Als der Mann sich sicher war, dass die sechs Menschen tief und fest schliefen, schlich er näher an sie heran. Zuerst wollte er sich eine Waffe besorgen, denn sein kleines, stumpfes und verrostetes Taschenmesser, das er besaß, reichte gerade noch aus, um die Schale der Dinosaurier aufzuhacken. Als Waffe war es unbrauchbar, aber ohne Waffe fühlte er sich den Menschen gegenüber hilflos und ausgeliefert. Schließlich war dies hier sein Revier, in das sie eingedrungen waren, und er würde bestimmen, wie, wann und wer es verlassen würde. Und was er außerdem wusste, wovon die Neuankömmlinge scheinbar nicht einmal etwas ahnten, so seelenruhig, wie sie hier vor ihm lagen, war die Tatsache, dass es außer den Dinos, die hier in diesem Terrain lebten, noch ganz andere Exemplare unterwegs waren, an deren Brut nicht einmal er es sich wagte, zu vergreifen.

Der Mann erreichte Andrew, der im Schlaf den Stiel seiner Axt umfasste. Auch an sein Messer oder irgendeine andere Waffe war nicht heranzukommen. Also schaute er bei Alex nach und hatte Glück. Alex hatte alles, was ihn beim Liegen störte, neben sich gelegt, sodass der Mann nur zuzugreifen brauchte. Er griff sich das kleine Beil und das Messer mit der recht langen Klinge und zog sich zurück. Er grübelte. Was sollte er nun tun? Wenn er die Menschen

verletzte oder gar tötete, würde er den Weg zurück nicht finden, wie er genau wusste. Aber mit ihnen gehen wollte er auch nicht. Er beschloss, den Morgen abzuwarten und dann darauf, was diese Menschen planten.

Die Nacht war ruhig verlaufen, selbst Marie hatte gut geschlafen, obwohl sie keine Wachen eingeteilt hatten. Sie hatten am Abend viel zu lange gegessen und geredet und waren dann einfach einer nach dem anderen eingeschlafen. Als das Thema kurz aufkam, meinten die Studenten, dass die Tiere ihnen gewiss nichts tun würden, weil sie ihnen ja recht deutlich gemacht hatten, dass sie weder feindlich noch gefährlich waren.

Als Alex erwachte, griff er als Erstes neben sich und stieß einen Fluch aus. »Verdammt, wo sind meine Waffen?« Alarmiert schauten die anderen zu ihm und er erklärte: »Ich habe das Beil und das Messer hier neben mir hingelegt. Naja, bevor ich mich im Schlaf selber damit verletze ...«

»Dann müssen sie auch da sein«, erwiderte Marie. »Wer soll sie denn genommen haben ...«

»Aber hier ist nichts«, antwortete Alex ärgerlich. Er hatte sich nochmals genau umgesehen, von seinen Waffen war jedoch keine Spur zu finden.

»Das ist sehr merkwürdig«, sagte Andrew. »Wir sollten sehr wachsam sein. Ich habe das Gefühl, da stimmt etwas nicht ...«

»Das kannst du wohl laut sagen«, meinte Tom. »Ich glaube kaum, dass einer der Dinos sich an den Waffen vergrif-

fen hat, das hätten wir doch mitbekommen.«

Frank blickte derweil stumm und nachdenklich vor sich hin. Stefan bemerkte dies und sprach ihn an: »Was grübelst du?«

Frank Bernhardt winkte nur ab. »Ach nichts, ich denke auch, wir sollten ab sofort vorsichtiger sein als bisher.«

Als sie ein wenig gefrühstückt und ihre Sachen zusammengepackt hatten, fragte Alex: »Und was machen wir nun? Gehen wir der Sache mit den Eiern auf den Grund?«

»Spinnst du?«, rief Marie sofort. »Wir verschwinden von hier, aber auf dem kürzesten Weg!« Unsicher schaute sie erst zu Frank, dann zu Andrew. »Ihr kennt doch den Weg zurück, oder?«

Frank tat, als müsste er über die Frage nachdenken, Andrew hingegen grinste nur und nickte. Erleichtert atmete Marie auf, aber Alex wollte nicht so schnell aufgeben.

»Sollen wir die Dinos einfach ihrem Schicksal überlassen?«, fragte er in die Runde.

»Ja, das sollten wir«, antwortete ihm Andrew. »Wir kennen nicht mal die Hälfte der Gefahren, die hier noch lauern mögen, wir haben keine Ahnung, was uns noch erwarten könnte, und wir beide«, er zeigte kurz auf Frank, »sind hier, um euch zurückzuholen. Nicht mehr. Die Erforschung dieser Welt ist nicht unsere Aufgabe, jedenfalls nicht jetzt.«

Alex blickte den anderen einen nach dem anderen ins Gesicht und sah darin nur die Hoffnung, dass sie diese für sie so fremde Welt bald verlassen konnten. Dennoch unternahm er noch einen letzten verzweifelten Versuch. »Und ihr könnt den Rest eures Lebens damit leben, diese Tiere hier dem Aussterben zu überlassen?«

»Alex«, Frank legte dem jungen Mann die Hände auf die

Schultern und schaute ihm direkt in die Augen, »könntest du damit leben, wenn die Dinos überleben und deine Freunde dabei vielleicht für immer in einer Welt festsitzen, die ihnen fremd ist, wo kein anderer Mensch lebt, oder sie eventuell bei der Rettung der Saurier sterben, weil sie gar nicht wissen, wie diese Rettung aussehen soll?« Alex zuckte mit den Schultern, was Frank dazu veranlasste, seine Hände wegzunehmen. Dann schüttelte der Student nur resigniert den Kopf.

Damit war es beschlossen, sie würden sofort den Rückweg antreten, damit die Eltern der Zwillinge, die verzweifelt waren, die Polizei, die nach ihnen suchte, und nicht zuletzt Professor Ostmann und die anderen Mitarbeiter vom Institut endlich Gewissheit über den Verbleib der vier Studenten hatten.

»Also gut, welche Richtung müssen wir nehmen?«, fragte Tom.

Andrew zog ein kleines Gerät aus der Tasche, blickte kurz darauf und zeigte in die entsprechende Richtung. Das Gerät, ein kleiner Handheld, hatte über einen integrierten Kompass alle Daten gespeichert, und nun konnte der Wissenschaftler diese in umgekehrter Reihenfolge abrufen, damit sie wieder an den Ausgangspunkt ihrer Reise gelangten. Dass sie dabei sicher einige Umwege in Kauf nehmen mussten, war ihnen klar, aber anders würden sie aus dieser Wildnis niemals hinausfinden.

»Auf geht's, Freunde«, sagte Andrew nur und übernahm die Führung der kleinen Gruppe.

So zogen sie los. Natürlich mussten sie nochmals in das Gebiet, wo die Dinos sie aufgegriffen hatten, kamen aber ohne Zwischenfälle voran. Wenn sie Geschrei der Tiere

hörten oder die Nähe der Dinos durch das leichte Beben des Bodens spürten, versteckten sie sich und warteten ab. Als sie glaubten, die Gefahren hinter sich gelassen zu haben, weil das Unterholz wieder dichter wurde und somit anzeigte, dass sich hier kaum noch Saurier befanden, legten sie eine Pause ein, um Kraft für den anstrengenden Weg durch das Dickicht zu sammeln.

Sie saßen gemütlich im Kreis und stärkten sich mit den beinahe letzten Lebensmittelreserven, als der Wald um sie her plötzlich vom Boden bis in die Baumwipfel zu vibrieren begann ...

»Los, weg hier«, rief Frank. Schnell packten alle ihre Sachen zusammen und rannten hinter Frank her. Marie, die der Panik nahe war, strauchelte und stürzte lang hin. Andrew, der sich genau hinter ihr befand, wollte ihr gerade aufhelfen, als sich ein riesiges Maul über ihm öffnete und ihn einfach vom Boden pflückte. Marie sah aus schockgeweiteten Augen, wie sich die Zähne in den Mann gruben, Blut tropfte auf sie nieder. Andrew kam nicht mal mehr dazu, einen Schrei von sich zu geben, denn einer der riesigen Zähne hatte sein Herz sofort durchbohrt. Wie gelähmt lag Marie am Boden, unfähig zu irgendeiner Reaktion. Die anderen hatten unterdessen bemerkt, dass hinter ihnen etwas nicht stimmte, und starrten ebenfalls auf die Szene. Frank erlangte als Erster seine Fassung wieder und gab den drei jungen Männern ein Zeichen, sich zu verstecken. Er selbst schlich zu Marie, um sie aus der Gefahrenzone zu holen. Doch er kam keine zwei Schritte weit, als er etwas Spitzes an seinem Rücken spürte.

»Keinen Schritt weiter«, hörte er eine krächzende Stimme. »Und her mit dem Kompass!«

Frank blieb sofort stehen und wollte sich umdrehen, als der Druck in seinem Rücken zunahm. »Nein«, blaffte die Stimme nur.

Der Saurier war unterdessen mit seiner Beute verschwunden.

Der Wissenschaftler kramte in seinen Taschen und überlegte fieberhaft, wie er sich aus dieser Situation retten sollte. Wenn er seinen Handheld hergab, waren sie verloren. Aber irgendetwas musste er dem Fremden hinter sich geben, sonst war er selbst verloren ...

»Unser Kompass ist Dinofutter«, sagte er mit ruhiger Stimme.

»Lüg mich nicht an. Her damit!«, schrie der Unbekannte.

»Aber ...« Frank verstummte, denn der Fremde hatte wiederum den Druck erhöht und Frank spürte, wie warmes Blut an seinem Rücken hinablief.

Da flog plötzlich ein kleiner metallener Gegenstand aus einem Gebüsch direkt auf die beiden Männer zu und traf den Fremden am Rücken. Instinktiv drehte er sich um, wollte sich nach dem Gegenstand, von dem er glaubte, es sei der verlangte Kompass, bücken, und wurde genau in diesem Moment von der anderen Seite überwältigt. Stefan war aus dem Schutz eines Baumstammes heraus wie ein Wirbelwind herangesprungen, stürzte sich auf dem Mann und riss ihn mit zu Boden. Im Fallen sah der Fremde, dass der Gegenstand, den jemand zuvor geworfen hatte, eine kleine Taschenlampe war. Er jaulte auf, denn er wusste, dass das Spiel aus war.

»Andrew ist tot«, sagte Frank mit leiser Stimme. Marie weinte leise, Stefan, Alex und Tom schauten traurig ins Leere. Professor Karl Ostmann schaute betroffen in die Runde, räusperte sich und meinte: »Wir waren uns der Gefahr bewusst. Aber mit solch einem Verlust hat niemand gerechnet. Dennoch bin ich froh, dass ihr alle wohlbehalten hier sitzt, was ohne den selbstlosen Einsatz unseres verehrten Kollegen Andrew Collister nicht so wäre. Wir wollen ihn ehren, an ihn denken und ihn niemals vergessen. Ihr, meine lieben Studenten, verzweifelt nicht an seinem Tod. Andrew war mit Leib und Seele Paläontologe. Nichts hat ihn so sehr fasziniert wie die Forschung an Sauriern und wenn er sich einen Tod hätte aussuchen dürfen ...«

»Nein, hören Sie auf«, rief Marie dazwischen. »Niemand, hören Sie, *niemand* hätte sich einen solchen Tod gewünscht. Sie haben ja keine Ahnung ... Ich war dabei, habe es genau gesehen und ich schwöre Ihnen, einen solchen Tod verdient kein lebendes Wesen!«

Betreten blickte Ostmann zur Seite und nickte. »Sie haben recht, Marie. Es tut mir leid. Ich bin nicht der Mann, der in einer solchen Situation die richtigen Worte findet, verzeihen Sie mir und lassen Sie uns Andrew in guter Erinnerung behalten.«

»Schon gut«, meinte Marie nur. Sie wusste ja, dass der Professor nur versuchte, sie über den Schrecken hinweg ein wenig zu trösten, aber sie wusste genauso gut, dass sie die Bilder vom schrecklichen Tod des Briten niemals in ihrem Leben würde vergessen können. Deshalb nahm sie auch die professionelle Hilfe eines Therapeuten in Anspruch, um irgendwie mit diesen Bildern ihr weiteres Leben meistern zu können.

»Damit Andrews Tod nicht umsonst war, schlage ich vor, dass wir nun dazu übergehen, Ihre Erlebnisse zu analysieren. Dazu werde ich nun Herrn Doktor Martin Kramer hinzuholen.« Die Studenten blickten fragend, in Franks Züge hingegen schlich sich ein leichtes Grinsen.

Ostmann gab einem Mitarbeiter, der in der Nähe der Tür saß, ein Zeichen, woraufhin dieser die Tür öffnete. Durch diese trat Sekunden später in Begleitung eines Polizisten jener Mann den Raum, der Frank mit dem Messer bedroht und glücklicherweise nur leicht verletzt hatte. Marie, Tom und Stefan hätten ihn beinahe nicht wiedererkannt. Was sie als verdreckten, verfilzten und stinkenden Typen kennengelernt hatten, war nun ein zwar sehr schlanker, aber gepflegter Endvierziger mit einem Kurzhaarschnitt und ohne Bart. Lediglich seine Augen blickten immer noch wie irre durch die Gegend und schienen sich auf keinen Punkt fixieren zu können.

»Meine Damen und Herren, darf ich Ihnen Herrn Doktor Martin Kramer vorstellen? Seinerzeit arbeitete er hier am Institut in der Forschung, bis er auf einer Außenmission als verschollen vermisst wurde. Doktor Kramer gehört zu den Mitentdeckern der Raum-Zeit-Anomalie in der Nähe von Halberstadt und war einer der ersten Forscher, der sich in diese Anomalie und, wie wir nun wissen, in eine andere Welt gewagt hat, um diese zu erkunden.

Tragische Umstände zwangen unseren Doktor dazu, mehr als sechs Jahre unter den Sauriern zu leben, wobei ich wohl besser sage, zu überleben.«

Kramer Kehle entsprang ein irres Kichern. Marie, Tom und Stefan wechselten einen kurzen Blick. Alle drei wussten, dass die Zeit in der fremden Welt großen Schaden an

Kramers Seele angerichtet hatte, von dem niemand vorher-sagen konnte, ob er jemals wieder ein normales Leben wür-de führen können. Momentan war noch nicht einmal si-cher, ob er ein Fall für die zuständige Kripo oder für die Psychiatrie war, denn er hatte noch in der Saurierwelt ge-standen, dass er es gewesen war, der den wilden Saurier angelockt und auf die Menschen gehetzt hatte.

Was dafür alle im Raum Versammelten umso besser wussten, war die Tatsache, dass ihnen ihr Wissen von der Saurierwelt überhaupt nichts nutzte. Die fremde Welt existi-erte, doch nach allem, was die Studenten berichtet hatten, war allen Wissenschaftlern, die davon Wind bekommen hatten, entweder klar geworden, dass das Leben sich in dieser Parallelwelt eben doch anders entwickelt hatte als auf der Erde, oder sie hielten die Studenten samt Martin Kramer, Frank Bernhardt und teilweise sogar Professor Ostmann für verrückt!

Zwei Jahre später wurde dennoch eine weitere Expedition nach Halberstadt gesandt, um durch die Anomalie in die Welt der Saurier zu gelangen und diese endlich zu erforschen. Diese Wissenschaftler konnten sich aufgrund der Berichte der Studenten und den Tagebucheinträgen von Mar-tin Kramer bestens vorbereiten und ausrüsten. Die Mission scheiterte jedoch am Verschwinden der Anomalie.

Marie, Stefan, Tom und Alex war das egal, denn mit dem Eierdieb Doktor Martin Kramer verschwand auch die Ge-fahr des Aussterbens der Dinosaurier in dieser Zwischen-welt.